

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53187

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

classique du souverain avec Henri II et propose avec de forts arguments d'y voir Henri III. L'observation stylistique ne contredit pas cette hypothèse d'une datation basse (1046–1056).

Patrick CORBET, Nancy

Bernard GUENÉE, *Entre l'Église et l'État. Quatre vies de prélats français à la fin du Moyen Âge (XIII<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle)*, Paris (Gallimard) 1987, 508 S. (Bibliothèque des Histoires).

Verflüchtigen sich die unser Fach zumindest methodisch so stark bestimmenden »Strukturen«, danken sie allmählich gar ab? Mit sozialökonomischen Systemen und Rastern könnte das historische Individuum, wenngleich in einer Mesalliance, wahrscheinlich noch lange zusammen weiterleben. Die strukturelle »Mentalität« hingegen rückt dem einzelnen nicht nur viel näher, sie vereinnahmt schließlich seine personale Existenz, und gegen solcherart existentielle Bedrohung pflegen sich geschichtliche Individuen erfahrungsgemäß heftig zu wehren. Vielleicht hat man Strukturgeschichte im übrigen auch mehr aus dem ungeduldigen Interesse an umfassenden Ergebnissen, nicht aber so sehr an der Art und Weise ihres komplexen Zustandekommens betrieben; denn hierbei hätte man schon längst die individuellen Bedingungen stärker zur Kenntnis genommen. Die Sünde der einseitig betriebenen Strukturgeschichte dürfte ihr den Naturvorgängen unterstelltes Verallgemeinern sein.

Wer Guenées »Histoire et Culture historique« (s. Francia 11, 1983, 717f.) gelesen hat, konnte schon irgendwie ahnen, daß es diesem Vollblut-Historiker letzten Endes doch (auch) um die geschichtlichen Personen gehen mußte. Konsequenterweise hat der von ihm unter dem Originaltitel »L'Occident aux XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> siècles. Les États« 1971 erschienene Band der »Nouvelle Clio«, der ihn international bekannt gemacht hat, bei der kürzlichen englischen Übersetzung (1985) den Titel: »States and Rulers in Later Medieval Europe« erhalten. Mag man allenfalls noch glauben, daß damit lediglich dem personalen Geschichtsverständnis der angelsächsischen Welt Rechnung getragen wurde, so antwortet Guenées »Introduction« zu dem hier vorzustellenden neuen Buch zwar indirekt, aber gleichwohl mit aller Entschiedenheit »Nein!« Strukturgeschichte hält Guenée als solche zwar nach wie vor für unersetzbar; sie erkläre die Vergangenheit in einer großartigen Kohärenz. »Mais« – fährt er fort – »elle le rendait trop simple« (ich würde sagen: »und langweilig«). »Et une biographie permettait de jeter un premier regard sur l'accablante complexité (Sperrung von mir) des choses. L'étude des structures me semblait aussi donner une place trop large à la nécessité. Peut-être bien que l'évolution du monde, vue de haut, et vue d'après, peut apparaître cohérente et nécessaire.« Aber das sei nicht die ganze Geschichte. »Il me semblait qu'une biographie permettait d'accorder plus d'attention au hasard, à l'événement, aux enchaînements chronologiques, qu'elle seule pouvait donner aux historiens le sentiment du temps qu'avaient vécu les hommes ... Le destin d'un homme pouvait aider à comprendre l'histoire d'un temps.« Natürlich könne auch umgekehrt die Gesamtgeschichte jener Epoche, in der ein Individuum gelebt hat, sein Schicksal erst ganz verständlich machen; denn: »Une biographie serait mal inspirée de prétendre se suffire à elle-même, de vouloir dérouler sa singularité dans le vide.« Doch wenn eine Geschichte solcher Art ins Spiel gebracht ist, in der auch das Individuum seine Rolle hat, kann sie nicht mehr nur in herkömmlicher Weise »strukturell« verstanden werden, sondern sie begreift sich weit darüber hinaus als eine wechselseitige Auseinandersetzung von Strukturen und Individuen.

Guenée will sein Buch in der Tat ausdrücklich als programmatisch verstanden wissen, als historiographiegeschichtliche Zäsur. Daher habe ich ihn hier auch selber ausführlich zu Wort kommen lassen, und die vier Persönlichkeiten des ausgehenden Mittelalters, die er dann nacheinander vorstellt: Bernard Gui (1261–1331), Gilles Le Muisit (1272–1353), Pierre d'Ailly (1351–1420) und Thomas Basin (1412–1490), sie stehen weniger um ihrer selbst willen da, als



daß sie Exemplifizierungen einer geschichtswissenschaftlichen Reflexion und der daraus gezogenen Konsequenzen sind. Der Deckeltext, den in der Regel die Autoren selbst verfassen, glaubt die vier »Exempel« in ihrer individuellen Bedeutung allerdings etwas zurückstufen zu müssen; sie hätten zu ihrer Zeit keinen »rôle primordial« gespielt. »Ils sont aujourd'hui, en dehors d'un cercle restreint d'érudits, peu ou mal connus.« Das zweite mag stimmen, das erste trifft auf Pierre d'Ailly aber sicher nicht zu. Um so schöner wäre es, wenn Guenées Buch auch das zweite aus der Welt schaffte. Denn wie immer er seine Biographien als Muster für seine Methode und seine Zielsetzungen verstanden wissen will (»chacune permet d'abord au lecteur de jeter un certain regard sur le temps où elle s'est inscrite, et lui offre une voie, entre autres, par où pénétrer dans la décourageante complexité des choses«), so habe ich die vier Lebensschicksale doch zunächst (d'abord!) als großartige Persönlichkeitsgemälde genossen, auch wenn der Autor mir das übelnehmen wollte – und dann erst im bewußten Mit-Lesen auch ihrer »Welt«, die Guenée jedesmal als spezifische strukturelle Voraussetzung in weitem Ausholen vor uns entfaltet. Wenn er in diesem Sinne Struktur- und Ereignisgeschichte »versöhnen« möchte (»réconcilier«), so halte ich dieses Bild für nicht ganz adäquat; denn »Versöhnung« bedeutet das Miteinanderauskommen von zweierlei Verschiedenem. In dieser Formulierung geht jedoch verloren, daß die eine Geschichte nicht nur die andere ergänzen muß, sondern sie immer wieder tatsächlich ist und die Trennung allenfalls unter methodischer Rücksicht tragbar ist. Aber die Unterschiede der Methoden, so wissen wir seit der Klärung, was es mit der doppelten Wahrheit auf sich hat, bedeuten noch lange keine Unterschiede in der Sache. Und die *histoire totale*, die uns gemeinsam vor Augen steht, ist ja nicht nur die Summierung von vielen Partikulargeschichten, sondern zugleich deren wechselseitige Durchdringung bis zur partiellen Identifizierung, jedenfalls aber bis zu einer gesamthaft wirksamen Bezugsmöglichkeit.

Die »Introduction« diskutiert des weiteren, welcherart Exemplarität die beste sei. Sie bedarf naturgemäß der Vergleichbarkeit mit anderen Befunden. Ist es sinnvoller, Zeitgenössisches, aber sozial Unterschiedliches zu vergleichen, etwa einen König, einen Bürger, einen Kleriker? Oder aber vergleicht man zweckmäßiger Personen ein und desselben sozialen Milieus aus verschiedenen aufeinanderfolgenden Epochen? Guenée sieht die zweite Möglichkeit als fruchtbarer und auch wissenschaftlicher an, da sie Willkür und Zufall bei der Auswahl vermeide. Vielleicht braucht das eine das andere aber gar nicht auszuschließen. Im übrigen hat Guenée bei den von ihm ausgewählten Specimina, ohne daß dies hervorgehoben wird, heterogene Faktoren in Kauf genommen, wie sie sich z. B. aus der für die Jüngeren eindeutig besseren Überlieferungssituation der Quellen ergeben. Die Älteren müssen dementsprechend blasser bleiben, und das ist nicht ohne Konsequenz für ihr Persönlichkeitsbild. Es ist ein Fehlschluß zu meinen, die chronologische Folge garantiere einen objektiveren, ausgeglicheneren Vergleichsmaßstab; denn jeder einzelne der hier Ausgewählten mußte sich unter der Konkurrenz mit anderen Zeitgenossen doch wohl jedesmal eine subjektive Qualifizierung durch den Autor gefallen lassen. Doch hätten vier Kardinäle (wie Pierre d'Ailly), vier Historiker (wie Basin) usw. mehr Objektivität garantiert? Jedes geschichtliche Individuum ist nämlich wieder durch mehrere sich überlagernde und gerade auch »soziale« Determinanten geprägt. So kommt die Auswahl denn auf eine ganz allgemeine Bestimmung »entre l'Église et l'État« hinaus, die bei näherem Zusehen erneut sehr spezielle historische Situationen bezeichnet. Im Grunde ist das aber wohl auch zweitrangig; denn die vier »Prälaten« gehören eben beiden »Welten« an. Eigentlich zwischen diesen stehen sie nämlich gar nicht, wohl aber zwischen den wechselnden politischen Ansprüchen, in die sie die Zufälle des Ereignisganges stürzen. Und vor allem: Zwischen höchst widersprüchlichen Entscheidungsmöglichkeiten, zwischen Opportunismus und Selbstrechtfertigung, Versagen und Legitimation des Versagens, Stolz und Angst pendeln sie in all ihrer Erbärmlichkeit hin und her und retten sich nur mühsam eine gewisse moralische Konsistenz. Guenée sieht die Angst (»peur«) als Grundstimmung ihres Verhaltens an. Er schildert eine überaus bunte Welt, aber auch eine sehr willkürliche, eine weitgehend fatale. Ist sie uns wirklich so ganz fremd?



Wenn ich auf die vier Biographien nicht mehr im einzelnen eingehe, so in der Meinung, daß den Autor primär ebenfalls die darstellerische Gesamtheit (und die entsprechende Methode) des Wechselspiels (und des Wechselspielens) von (und mit) »Welt« und »Individuum« gereizt hat. Die Meisterschaft, mit der ihm dies – nicht zuletzt auch in der sprachlichen Gestaltung – gelungen ist, erschließt sich ohnehin nur dem, der die bisweilen geradezu spannenden Biographien selber liest. Das Buch stellt zumindest für die französische Geschichtswissenschaft ein gewisses Ereignis dar. In seinen Konsequenzen wünscht man ihm mit gutem Gewissen eine *longue durée*.

Erich MEUTHEN, Köln

P. Alfons SPRINKART, *Kanzlei, Rat und Urkundenwesen der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern 1294 bis 1314 (1317)*. *Forschungen zum Regierungssystem Rudolfs I. und Ludwigs IV.*, Cologne–Vienne (Böhlau) 1986, X–693 p. (*Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters*, Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* 4).

En 1294 mourut Louis II, duc de Haute Bavière (Munich) et comte palatin au Rhin, laissant deux fils, Rodolphe I (1274–1319) et Louis IV (sic) (vers 1282–1347) qui assurèrent en commun sa succession, l'aîné d'abord comme tuteur de son frère; après s'être partagé l'héritage en 1310, ils le reconstituaient à nouveau, trois ans plus tard, en indivis. En 1314 Louis fut élu roi des Romains tout en conservant son domaine familial et même en l'étendant aux dépens des fils de son frère.

Sur la base des 682 chartes connues, émanant des deux ducs ou de leur mère Mechthild, pour la période de 1294 à 1314, l'auteur s'est livré à une étude des institutions duciales de Bavière et de celles du Palatinat qui, à cette époque du moins, sont une pâle doublure des premières. Il dégage l'image d'une chancellerie de mieux en mieux organisée, dépourvue de chancelier mais dirigée par un protonotaire et comptant en permanence plusieurs notaires. Il identifie précisément cinq protonotaires successifs et distingue vingt-deux notaires (dont sept seulement connus par leurs noms). Dans le même temps, le conseil ducal prend aussi la forme d'une institution permanente, distincte de la chancellerie, bien que les protonotaires y aient leur place, avec les grands officiers: échanson (Schenk), maréchal (Marschall), écuyer tranchant (Truchseß), chambrier (Kämmerer) et majordome (Hofmeister), dont les fonctions et les personnalités font à leur tour l'objet d'un examen serré. L'auteur étudie aussi les offices locaux des vidames, prévôts et forestiers, et même les médecins employés par les ducs.

Les caractères formels des chartes font l'objet d'une annexe copieuse (p. 286–400). Ils ne témoignent pas d'une originalité particulière: comme le dauphin de Viennois ou le duc de Bourgogne<sup>1</sup> le Bavarois utilise un grand sceau équestre et un petit sceau secret. On retiendra, pour la période étudiée, les progrès sensibles mais non encore décisifs de la langue vulgaire dans les actes ducaux: sur l'ensemble des actes conservés le latin et l'allemand s'équilibrent presque (301 pièces contre 338) mais l'évolution est nette, quoique irrégulière: minoritaire dans les premières années, l'allemand domine en 1303 et en 1308, puis décidément à partir de 1313. L'auteur note d'ailleurs que la meilleure conservation des archives ecclésiastiques fausse quelque peu le décompte en faveur du latin. Cinq faux ont été identifiés.

Toujours en annexe, l'auteur a répertorié outre les chartes duciales, de nombreux autres documents diplomatiques ou narratifs utilisés dans son étude – près de deux mille au total. L'abondance de ses dépouillements, comme la précision des notices, feront de son livre un bon

1 Cf. A. L. COURTEL, *La chancellerie et les actes d'Eudes IV, duc de Bourgogne (1315–1349)*, dans: *Bibl. de l'Ecole des chartes* 135 (1977) p. 54 sq. Ch. REYDELLET-GUTTINGER, *La Chancellerie d'Humbert II, dauphin de Viennois (1333–1349)*, dans: *Archiv für Diplomatik* 20 (1974) p. 283 sq.